

Fast so schön wie das Original

Faksimileausgaben: Wenn Einzelstücke für alle zu haben sind

Prinz Eugen von Savoyen, der Held zahlreicher Türkenkriegen, besaß auch eine gewaltige Bibliothek: Er gehörte zu denjenigen, die in der richtigen Zeit lebten und über die nötigen Mittel verfügten, um sich mit Tausenden einmaligen Büchern zu umgeben: Handschriften, Frühdrucke und Prachtausgaben. Heute sieht die Sache anders aus, denn selbst wenn jemand den Willen und die Möglichkeiten zum Sammeln alter Handschriften hat, so sieht er sich doch einem Markt gegenüber, dessen schönste Stücke längst ihren Platz in den großen Sammlungen und Bibliotheken gefunden haben.

Das wenige, was heute an wirklich bedeutenden antiquarischen Büchern zu bekommen ist, kostet viel Geld, so daß der Aufbau einer aus Originalen bestehenden Bibliothek auch in dieser Hinsicht nicht mehr möglich ist. Was hier willkommene Abhilfe schafft, ist die Faksimileausgabe. Keineswegs ist sie ein Kind unserer Zeit: Bereits im Altertum wurden Bücher kopiert und in der Renaissance sorgten kritische Abschriften für die Erhaltung der alten Texte. Mit dem Aufkommen der verschiedenen Druckverfahren ging auch die Entwicklung der Faksimilierung einher, und Nachdrucke finden sich bereits im fünfzehnten Jahrhundert.

Seit der Entwicklung von Schriftsystemen haben die Menschen immer wieder voneinander abgeschrieben, und bis zur Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg war das Abschreiben die einzige Möglichkeit, ein Buch zu vervielfältigen. Neben schlimmen Entstellungen stammen auch hervorragend kommentierte Abschriften aus dieser handschriftlichen Zeit. Die wissenshungrigen Gelehrten der Renaissance brachten die Texte ihrer Vorfahren überwiegend durch gute Abschriften auf die Nachwelt. Als mit dem maschinellen Buchdruck auch allmählich die Möglichkeiten, Bilder zu drucken, entwickelt wurden, stellte man die neuen Techniken bald auch in den Dienst der Reproduktion. So wurde beispielsweise heute in der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur Codex medicus graecus 1 aufbewahrte Dioskurides-Handschrift aus dem Jahr 512 bereits im 18.

Jahrhundert im Kupferstichverfahren reproduziert. Es ist also keineswegs eine Errungenschaft unserer Zeit, wenn alte Bücher auf die eine oder andere Weise neu gedruckt werden. Aber heute haben diese Techniken wegen der verbesserten Methoden eine andere Bedeutung.

Die Faksimilierung illuminierten Handschriften begann mit dem Kupferstich, doch ist klar, daß solche Kopien ganz anders aussehen als ihre Vorlagen. Der Anfang wirklich originalgetreuer Faksimiles liegt deshalb erst in der neuesten Zeit: Die verschiedenen Verfahren der Lithographie und des Offsetdrucks, des Lichtdrucks, des Digitaldrucks ermöglichen es, daß ein Faksimile so aussehen kann wie seine Vorlage. Die so entstehenden Neuausgaben stellen für Sammler und Forscher Bücher dar, mit denen genauso gearbeitet werden kann wie mit den Originalen. Und daraus ergibt sich die Bedeutung der Faksimiles für den Schutz und Erhalt des Originals: Obwohl es für die Nachbildung unabdingbar ist, das Original völlig zu zerlegen und neu einzubinden, und obwohl das Einscannen der Blätter ein kleines bißchen schadet, wird doch später das Original nicht mehr oft benutzt werden müssen, denn fortan arbeitet man mit der Reproduktion. Der zweite Vorteil liegt darin, daß diese Reproduktion in vielen Bibliotheken auf der ganzen Welt zur Verfügung steht, während das Original nur an einem Punkt liegt. Und daraus ergibt sich drittens: Wenn das Original durch widrige Umstände beschädigt oder gar zerstört wird, so tritt die Faksimileausgabe an seinen Platz.

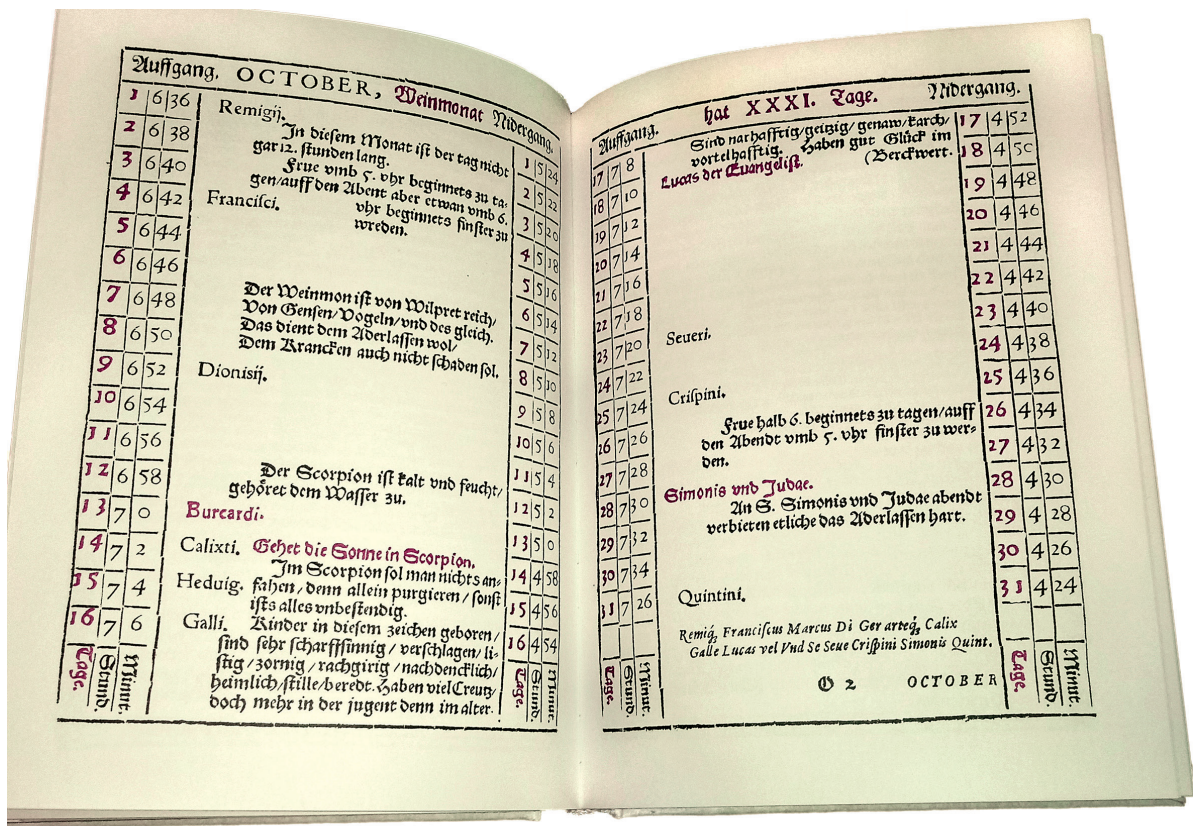
Faksimileausgaben historisch bedeutender Bücher werden jedoch mehr und mehr von privaten Sammlern gekauft. Gerade in der von immer mehr Elektronik beschwerten Gegenwart ist das alte, ästhetische Buch, das man auf- und zuschlagen kann und das mit seiner Aura weit mehr ist als die Summe aus Papier, Farbe, Leder und Zwirn, für viele zum Gegenpol der hektischen Medienwelt geworden. Das alte Buch ist ein sinnliches Erlebnis, das über die Aufnahme von Text weit hinausgeht.

Seit es Bücher gibt, derer man nicht habhaft werden kann, gibt es das Bestreben, sich davon ein Abbild zu besorgen – und dieser alte Leserwunsch wird heute von großen Spezialverlagen bedient, die nichts anderes tun, als Kopien von alten Büchern anzufertigen. Das bringt es mit sich, daß man sich heute Abbilder von überaus wertvollen Einzelstücken kaufen kann. Wenn man bedenkt, daß diese Buchschätze ursprünglich nur den größten Machthabern, den reichsten Fürsten, den schreibfreudigsten Klöstern und den berühmtesten Gelehrten vergönnt waren, so hat es schon etwas Inflationarisches, wenn all diese Kostbarkeiten als originalgetreue Wiedergaben zumindest prinzipiell jedermann zugänglich sind.

Besonders vor dem Hintergrund der gewaltigen Schäden, die der Zweite Weltkrieg an Bibliotheken verschiedener Länder verursacht hat, wurde in der Nachkriegszeit der „Reprint“ zum ernstgenommenen Verlagsprodukt. Einige Verlage fingen an, systematisch diejenigen Bücher, die für die Bibliotheken gewissermaßen die Bestandsgrundlage darstellen, neu aufzulegen, um diese Lücke zu schließen. In Hildesheim machte sich

der Georg Olms Verlag damit einen Namen und wenn man in einem Raum alle von ihm nach 1945 verlegten Reprints vereinigen würde, könnte man mit Recht sagen, eine der bestfortierten wissenschaftlichen Bibliotheken zu besitzen. In Darmstadt entwickelte die Wissenschaftliche Buchgesellschaft ein ähnlich gediegenes Programm.

Inzwischen sind die Lücken, die durch die Kriegsschneise entstanden sind, weitgehend geschlossen, und in den letzten Jahrzehnten kam dem Reprint noch eine weitere, das Buch schützende Bedeutung zu. Durch den Papierzerfall sind die Bücher, die etwa zwischen 1860 und 1960 hergestellt wurden, dabei, sich in ein unansehnliches Pulver aufzulösen. Es geht dabei um so gewaltige Buchbestände, daß eine Massenersäuerung nicht bezahlbar sein wird und überdies einen harten Wettlauf mit der Zeit bestehen müßte. Die Reprints aber, die inzwischen von wertvollen alten Büchern angefertigt wurden, überliefern zumindest das Erscheinungsbild der Vorlage ziemlich detailgetreu, so daß mit diesen Nachbildungen sogar editionskritisch gearbeitet werden kann. Eine ähnliche Funktion erfüllen digitale Buchausgaben im Weltnetz.



Calendarium Oeconomicum & perpetuum (Landwirtschaftlicher ewiger Kalender), 1591. Faksimile-Ausgabe durch den Verlag Edition Leipzig, 1988. (Bild: Alexander Glück)

Mittlerweile gehen die Produktionen der Verlage in eine andere Richtung. War es früher das Hauptanliegen der Reprintausgabe, für das Original einen brauchbaren Ersatz zu bieten, mit dem anstelle der Vorlage wissenschaftlich gearbeitet werden kann, so sind einige Verlage inzwischen auf die Idee gekommen, dem Bibliophilen einen sinnlichen Ersatz zu geben. Bei diesen Ausgaben handelt es sich um aufwendige und kostspielige Prestigeobjekte, die für den Bücherfreund und Sammler eine Wertanlage darstellen sollen. Hauptsächlich werden dafür „Faksimiles“ hergestellt, möglichst originalgetreue Farb reproduktionen in Originalgröße. Der Reprint übermittelt den gedruckten Text in seiner ursprünglichen Gestalt, und er geht dabei Kompromisse ein. Das Faksimile vertritt die Forderung nach weitgehender Ähnlichkeit in allen Bereichen. Dabei sind allerdings oft recht weitreichende Zugeständnisse erforderlich. Nicht immer sind die „handwerklichen“ Bucheinbände wirklich gelungen, und Nachbildungen antiker Zierstücke wirken manchmal etwas künstlich.

Dem Argument, bei Faksimileausgaben handele es sich um eine Wertanlage, sollte man nicht zu große Bedeutung beimessen. Bei den teuren und aufwendigen Faksimileausgaben zahlt der Sammler im allgemeinen drauf, denn er kann nicht damit rechnen, auch nur die Hälfte des eingesetzten Geldes irgendwann wiederzube kommen. Die Verlage preisen ihre Produkte zwar als wertbeständig und sammelnswert an, doch geht ein guter Teil des Wertes in dem Moment verloren, in dem man sich zum Verkauf entschließt. Man wird auch kaum nach Feierabend im „Book of Kells“ oder einem anderen reproduzierten Meilenstein der Buchgeschichte schmökern, weil diese Werke dem Leser doch manche Verständnis hürde geben. Sammeln ist so eine Sache, aber auf der rationalen Ebene kann man dem privaten Buchfreund vom Kauf solcher Monumente getrost abraten. Hier haken die erschwinglichen „Volksfaksimiles“ ein, die manchen Kompromiß in Bezug auf die Wiedergabequalität eingehen, dafür aber niemanden ruinieren. Wer hier systematisch sammelt, kann seine Bücherliebe mit geringeren Anschaffungskosten ausleben.

Wenn auch Faksimile und Reprint verschiedene Dinge sind, so kann man heute bereits die Reprints mancher Faksimileausgaben kaufen. Denn weil das Faksimile zweifelsfrei gedruckt ist und verschiedene Verlage diese

teuren Ausgaben in einer wohlfeilen, verkleinerten Version anbieten, kann man bei diesen Volksausgaben von Reprints – „Nachdrucken“ – sprechen. Sie bieten demjenigen eine Alternative, der mit einer brauchbaren Reproduktion arbeiten möchte, aber die Faksimileausgabe nicht zur Hand hat.

Im Gegensatz zu solchen vergleichsweise günstigen Druckausgaben verpflichtet das Faksimile, bei seiner Reproduktion und Herstellung jede Art von Kompromiß zu vermeiden: Ist das Original der medizinischen Sammelhandschrift Cod. lat. 93 der Österreichischen Nationalbibliothek in einen schlichten Bibliotheksband aus dem Barock gebunden, dann darf sich der Verlag nicht einen mittelalterlichen Pergamentband ausdenken, sondern sollte sein Faksimile ebenfalls in einen schlichten Pergamentband im Barockstil kleiden. Und wenn dieses Buch nun einmal keinen Namen hat, sondern einfach nur als „lateinische medizinische Sammelhandschrift“ bezeichnet wird, wieso kommt dann dieser Verlag auf den Gedanken, das Buch „Medicina antiqua“ zu taufen und sogar die Bibliothekssignatur Codex latinus 93 kurzerhand in Codex Vindobonensis 93 zu ändern?

Dem Original wirklich ähnlich sind Faksimiles heute also nicht. Die nachgemachten Einbände vieler dieser Ausgaben sind reine Attrappen, die sich von der Bindung der Vorlage sehr weit entfernen. Ein Beispiel sind die Bünde am Rücken des Buches. Angenommen, es handelt sich bei der Vorlage um einen einfachen Lederband aus dem sechzehnten Jahrhundert, so ist der Buchblock in aller Regel auf doppelte Hanfbünde geheftet, und die Enden dieser Hanfschnüre sind mit den Holzdecken verbunden und verflocht. Bei der entsprechenden Faksimileausgabe werden mit Sicherheit keine Hanfschnüre zu finden sein, sondern die reproduzierten Blätter wurden auf dünnes Leinenband geheftet und dieser Buchblock in einen Ledereinband geklebt. Der Rücken ist hohl und die Rückenbünde bestehen aus eingeklebten Pappstreifen. Möglicherweise ist dies sogar der technisch sinnvollere Einband, aber von Ähnlichkeit kann kaum die Rede sein. Ein weiteres Beispiel für die Lieblosigkeit heutiger Faksimiles ist das laut Prospekt „nach alter Handwerkskunst handgestochene“ Kapitalband. Was man heute bekommt, ist ein weißes Fäddchen, das man mit wenigen Stichen um ein Stück aufgeklebtes Gewebe geführt hat, damit man von „handgestochen“ sprechen kann.

Auch die Drucktechnik ist ein gutes Qualitätsmerkmal: Während die hochwertigen spanischen und italienischen Faksimileausgaben von der Mühe zeugen, an den Stellen, wo im Original ein Zettel aufgeklebt war, nun auch in der Faksimileausgabe einen Zettel aufzukleben und sich für die Reproduktion der Seiten des Lichtdruckes oder eines anderen überragenden Druckverfahrens zu bedienen, glaubt man bei manch anderem Faksimileverlag, mit Offsetdruck auszukommen. Dieses Druckverfahren ist zwar sehr flexibel und schnell, eignet sich jedoch für diesen Zweck überhaupt nicht, weil das grobe Druckraster erstens störend und zweitens detailfeindlich wirkt. Ähnliches gilt für das verwendete Papier.

Geradezu beispielgebend waren die kommentierten Reproduktionen einiger Verlage in der DDR, wie die verschiedenen Reprintausgaben aus der „Edition Leipzig“ oder vom „Zentralantiquariat“ belegen. Die alten Werke wurden kompetent erschlossen, und dies in einer Weise, die dennoch nicht das Schöne am Buch aus dem Auge verlor. Es ist zu bedauern, daß dieser Teil verlege-

rischer Kultur nach der Wiedervereinigung Deutschlands verlorengegangen ist. Es muß jedoch eingeräumt werden, daß diese vorzüglichen Ausgaben für die Bürger der DDR so gut wie unerschwinglich waren und überwiegend in die Bundesrepublik Deutschland exportiert wurden. Die gewaltigsten Leistungen dieser Verlage sind etwa das Frauentrachtenbuch Jost Ammans, das 1972 in einer flischiegedruckten und handkolorierten (!) Reprintausgabe im Insel-Verlag Leipzig erschienen ist, oder das Kartenspiel der Madame Lenormand, das der „Verlag für die Frau“ ebenfalls Stück für Stück von Hand ausmalen ließ. Zusammen mit der DDR ist das Kolorieratelier, in dem solche Perlen entstanden sind, erloschen.

Aber auch in Westdeutschland gab es einige Reprintausgaben mit sehr gediegener Ausstattung. Klett=Cotta beispielsweise, der damalige Hausverlag Goethes und Mörkes, brachte einige Erstausgaben dieser Dichter in guter Druckqualität und in Einbänden aus handgemachtem Marmorpapier neu heraus. Besondere Qualität in der Ausstattung und Erschließung bot auch der Verlag „Wirtschaft und Finanzen“ in Düsseldorf, der die „Klassiker der Nationalökonomie“ in einer gediegenen Reihe neu herausbrachte. Diese Bücher sind sehr stillischer gestaltet und kommen an die Originale auch als Reprints sehr nahe heran. Kein wissenschaftlichen Ambitionen folgen die schlicht, aber geschmackvoll ausgestatteten Bücher der Verlage Olms, de Gruyter, Oldenbourg, VCH und der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft sowie die Reprints der ADEVA, während sich die teilweise kuriosen Aus-



Lehrbuch für Kaiser Maximilian I., um 1466.
Faksimile-Ausgabe durch die Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 2004.
(Bild: Österr. Nationalbibliothek, gemeinfrei)



Ein betbüchlin/mit eym Calender und Passional/hübsch zu gericht.
Martin Luther, Wittenberg 1529; Format 11,8 x 9 cm.
Faksimile-Ausgabe durch den Verlag Johannes Stauda, Kassel 1982. (Bild: Harald Süß)

gaben aus den Verlagen Arkana, Antiqua, Haug, Ernst Bloch, Th. Schäfer, Konrad Kölbl und Reprintverlag Henning eher an Zerstreuungswillige richteten. Inzwischen wurde durch das Print-on-Demand-System auch der Bereich der Reprintausgaben gründlich umgewälzt, heute kann jeder alles nachdrucken lassen, was er für sinnvoll hält (sofern er das Urheberrecht beachtet).

Ob ein Reprint gut oder schlecht ist, läßt sich leicht anhand weniger Kriterien prüfen. Zunächst: Wird die Nachbildung der Vorlage gerecht, und ist sie überhaupt vollständig? Ist der Verwahrungsort der Vorlage angegeben? An wen wendet sich die Neuausgabe? Sieht der Herausgeber die Vorlage als unsinnige Kuriosität aus dem Panoptikum der Buchgeschichte an, oder als ernstzunehmenden und kritisierbaren Mosaikstein der Geistesgeschichte? Und wurden die notwendigsten Forderungen an die Qualität der Wiedergabe erfüllt, wenn man mit nutzlosem Zierrat aufwartet?

Unter vielem gibt es immer viel gutes und viel schlechtes, und es ist immer bedauerlich, wenn eine Chance durch schlechte Arbeit vertan wurde. Durch die Möglichkeiten, gute Faksimiles und Reprints bereitzustellen, haben Sammler die Gelegenheit, sich Abbilder wertvollster Schätze der Buchkunst daheim in den Schrank zu stellen und nach der Arbeit – sofern sie von ihrer Begeisterung nicht verlassen werden – ein wenig im „Oldenburger Sachsenspiegel“ oder in „Asops Leben und Fabeln“ zu blättern. Diese Ausgaben tragen zum Erhalt der Vorlagen bei, indem sie sie zugänglich machen, dabei an ihre Stelle treten und sie daher schonen und im Falle der Vernichtung der Originale fast an ihre Stelle treten. Daher sind sie prinzipiell sinnvoll. Wenn die Verlage weniger auf äußerlichen Wert und mehr auf gediegene Wiedergabe achten würden, könnte dadurch die Buchlandschaft nur bereichert werden.



Barockes Welttheater – Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen, geschrieben und gemalt von Pfarrer M. Daniel Pfisterer, um 1720. Faksimile=Ausgabe durch den Quell=Verlag, Stuttgart 1996. (Bild: Alexander Glück)